

Wenn Rassismus unsichtbar bleibt

Abdullah Emin Asar, Ibrahim Chehade, Nuria Hussain, Fatih Sahin, Semiha Urgan, Kenan Uzunkaya



Die Schule fungiert als zentraler Ort der Identitätsentwicklung und als Weichensteller für lebensbiografische Chancen. Für muslimische Schülerinnen ist dieser Raum jedoch auch durch antimuslimischen Rassismus geprägt. Theoretisch lässt sich Diskriminierung hierbei als ein Prozess fassen, in dem die Einzigartigkeit des Individuums hinter einer Kollektivzu-schreibung verschwindet: Die Schülerin wird nicht mehr primär nach ihren persönlichen Fähigkeiten bewertet, sondern als Angehörige einer als „fremd“ markierten Gruppe wahrgenommen

„Diskriminierung hat ihre Grundlage darin, dass Einzelne nicht als Individuen mit ihren persönlichen Eigenschaften, Fähigkeiten, Interessen usw. wahrgenommen und bewertet werden, sondern dass sie als Angehörige eines Kollektivs gelten, dem bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden, das sie in negativer Weise von denjenigen unterscheidet, die als gleichberechtigte und gleichwertige Gesellschaftsmitglieder gelten“. (Breit, 2022)

„es ist ja immer so dass Mädels untereinander sich die Haare flechten in den Pausen oder sich die Haare durchstreicheln und da ist man mit den Haaren beschäftigt (.) und dann war das natürlich nicht mehr so (.) und dann kam manchmal so dieses bemitleidende jetzt können wir deine Haare nicht mehr flechten oder jetzt sehen wir deine wunderschönen Haare nicht mehr (.) das war dann auch ein bisschen traurig“ (Kali, Z301-305)



KALI schildert ihre Erfahrungen zunächst aus einer Perspektive, in der die Reaktionen auf das Kopftuch nicht als Diskriminierung verstanden werden. Sie deutet die Kommentare und Fragen der Mitschüler:innen als Ausdruck von Unwissen und versteht ihre eigene Rolle vor allem als die einer erklärenden und aufklärenden Person. Diskriminierung erscheint zu diesem Zeitpunkt als individuelles Missverständnis und nicht als gesellschaftliches Problem. Im weiteren Verlauf der Passage wird jedoch eine Verschiebung sichtbar. Rückblickend beschreibt die Interviewte, dass ihr damals nicht bewusst gewesen sei, „dass es ein globales Problem ist“. Damit deutet sie an, dass sie heute einen breiteren Zusammenhang erkennt, der über die einzelne Situation hinausgeht. Während die Erfahrungen im damaligen Erleben nicht als Diskriminierung benannt werden, wird im Rückblick erstmals eine strukturelle Dimension angedeutet.

Fazit:

- Zugehörigkeit als Basis: Schulischer Erfolg hängt nicht nur von Noten ab, sondern entscheidend davon, ob man sich als Mensch wirklich angenommen und zugehörig fühlt.
- Die Last der ständigen Angst: Oft wiegt die bloße Sorge vor Ausgrenzung und das „Anderssein“ in der Pubertät schwerer als offene Diskriminierungserfahrungen.
- Kein Zwang zur Repräsentation: Es ist eine enorme Belastung, wenn Schüler*innen ungefragt die Verantwortung tragen müssen, stellvertretend für eine ganze Gruppe zu sprechen.
- Strukturen statt Zufall: Einzelne verständnisvolle Lehrer sind wichtig, können aber feste, sichere Räume für den Austausch über Diskriminierung nicht ersetzen.
- Haltung zeigen: Diskriminierungsschutz darf kein privates Mitleid sein, sondern muss als Aufgabe der gesamten Schule verstanden werden, die Schüler*innen entlastet und stärkt.
- > Bildung braucht Zugehörigkeit – schaffen wir Räume, die stärken, statt auszugrenzen.

Literatur: Breit, H. (2022). Zwischen Diskriminierung, Anerkennung und Unterstützung - zur Rolle pädagogischer Akteur*innen bei der Deutung und Bewältigung von Diskriminierungserfahrungen. In: Stock, M., Hodaie, N., Immerfall, S., Menz, M., (eds) Arbeitstitel: Migrationsgesellschaft. MiGS: Migration - Gesellschaft - Schule. Springer VS, Wiesbaden